



Buchbesprechung

Huub Oosterhuis, Im Anfang war die Hoffnung. Worte von Widerstand und Zuversicht.

Camino / Katholisches Bibelwerk 2016. 159 Seiten, 12,95 EUR

„Auch religiöse Sprache kann einfrieren (...). Dann braucht es die Poesie, die sie wachküssst...“ (S. 7), schreibt Oosterhuis-Weggefährte und -Übersetzer Kok in seinem Vorwort. Der vorliegende Band enthält auch Gedichte des prophetischen Poeten aus Amsterdam. Doch der Schwerpunkt liegt nicht auf Lyrik, vielmehr auf Essays, in denen Oosterhuis die biblische Hermeneutik seiner Gottesrede skizziert.

Die Bibel wirft viele Fragen auf. Daher braucht es das „Lehrhaus“ (S. 19 u.ö.), wo gemeinsam um ihre Bedeutung gerungen wird. Oosterhuis ist tief verwurzelt in der Tradition jüdischer Schriftauslegung. Er leidet unter den Wunden der Geschichte christlicher Verurteilungen „der“ Juden (S. 74f). Man spürt seine innere Verwandtschaft mit dem rhetorisch und theologisch brillianten, visionären Juden Paulus (S. 114f).

Das Wort, um das im Lehrhaus gerungen wird, ist Zentrum der Liturgie, die versucht, es zu umringen (S. 22). Kirche, ekklesia, ist beides: Lehrhaus und Liturgie, Ort, wo man lernt, mit dem, was in der Welt geschieht, umzugehen (S. 53). Sie ist Gemeinde derjenigen, die durch den Rabbi Jesus, mit ihm und in ihm die Stimme aus dem Himmel hörten und den Geist empfangen (S. 50f). Sie ist nicht deckungsgleich mit der Institution, sondern „verborgene Gemeinde“ „an Ort und Stelle“, hoffentlich präsent auch in der institutionalisierten kirchlichen Gemeinde (S. 105f). Die ekklesia ist der „Ort, wo das flüchtige Fluch- und Füllwort ‚Gott‘ aufgeladen wird zum Namen ‚Ich-werde-da-sein‘, Gott-Befreier“ (S. 117).

Religiöse Erziehung ist etwas anderes, als Kindern das Wort „Gott“ aufzuschwätzen, vielmehr ein vielschichtiger Lernprozess, der ohne Hunger nach Gerechtigkeit nicht gelingt und der Eltern braucht, die wissen, wovon sie reden, weil sie selber aus Sklavenhäusern aufgebrochen sind (S. 135ff). Die Gottesrede der Bibel verpflichtet zum Widerspruch– z.B. ganz aktuell gegen die Rede vom „Solidaritätsphantom“ angesichts der in Europa einen sicheren Ort suchenden Flüchtlinge (S. 117f).

Oosterhuis gibt Anteil am eigenen Ringen um seine Gottesrede, zum Beispiel in Sachen Geschlechterdifferenz. Für ihn ist relevant, dass die Bibel – trotz eindeutig mütterlicher Bilder - durchgängig von Gott als „Er“ spricht und dass das Erste in Gen 2 männlich ist (S. 120f). Und entschuldigt sich für seine Vater-Sohn-Parabel vom Besuch bei der Frau Tora, die nach Meinung der Rezensentin wirklich KEINE frauenunfreundliche Geschichte ist (S. 142).

Oosterhuis‘ Texte atmen wie die seines Kollegen Paulus eschatologische Weitsicht. Kein Wunder, dass er sich am Ende der Frage stellt, was Auferstehung, auch Auferstehung „des Leibes“ sein kann: Leib meint die ganze Existenz, mehr als Haut und Knochen. Glauben an die Auferstehung des Leibes ist die Vision des „und doch“, dass ALLES Saat für die Zukunft ist, was materiell und sozial Leben ausmacht (S. 156).

Großer Respekt stellt sich ein nach der Lektüre der 159 Seiten angesichts dieser in jeder Hinsicht „redlichen“ Gottesrede. Dieses Buch trägt die Hoffnung zu Recht im Titel: Es macht Mut und gibt Anregungen, angesichts des fortschreitenden Relevanzverlustes religiöser Sprache die alten biblischen Wort-Schätze neu zu heben.